

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/2 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.2.62130

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

jenigen des kriegerischen Ludwigs XIV. zu tun, sondern erinnern an dessen Vaters Sieg über die »Ketzer« in La Rochelle. Die Kirche, damals und noch heute ein hoher Ort der Marienverehrung, war in der Revolution zunächst Pfarrkirche, dann Tagungslokal der Volksgesellschaft »Guillaume Tell«; nach dem Ende des revolutionären Spuks beherbergte sie für kurze Zeit die Bureaux der Loterie nationale, wurde Sitz der Wertpapierbörse, bis sie 1809 wieder dem katholischen Kultus zugeführt wurde. Kaum weniger bewegt war die Geschichte des auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes gelegenen, von François Mansart ab 1635 errichteten Hôtel de La Vrillière, das unterm Ancien Régime einen der Bastardsöhne Ludwigs XIV. (und dessen Sohn) beherbergte, ab 1794 die Imprimerie nationale (wodurch die Ausstattung weitestgehend ruiniert wurde) und ab 1808 die Banque de France, die sich im Laufe der Zeit das ganze südlich anschließende Areal einverleibte (A. Gady). Zu den Kunstschätzen der französischen Nationalbank gehört ein Gemälde von Fragonard, »La fête à Saint-Cloud«, über dessen rätselhafte Provenienz Pierre ROSENBERG eine neue Hypothese aufstellt. Abschließend kann sich der Leser von Peter KROPMANN auf einem musikalisch-literarischen Spaziergang durch das Quartier begleiten lassen, in dessen Verlauf er inne wird, daß der halbe Gotha der französischen Literatur, Musik und Malerei (und mancher ausländische Künstler) eine mehr oder minder enge Beziehung zu dem Viertel hatte. – Diese knappe Skizzierung des Inhalts läßt ganz und gar nicht die enorme Forschungsleistung erkennen, die in den einzelnen Beiträgen steckt und sich nur dem erschließt, der sich auch in den an das Ende des Bandes verbannten umfangreichen gelehrten Apparat vertieft. Bei seinem Studium wird man gewahr, daß ein guter Teil der Darstellung auf bisher kaum berührten Archivalien beruht, daß hier ein Stück Grundlagenforschung betrieben wurde, wie sie in dieser Intensität nur für winzige Ausschnitte der Riesenstadt betrieben werden kann. Obwohl das Viertel um die Place des Victoires so wenig repräsentativ ist wie irgendein anderes Pariser Stadtviertel, kann der Band ähnlichen Studien sehr wohl als Vorbild dienen, wie man es anstellen muß, eine einen breiten Fächer von Einzeldisziplinen integrierende, alle nur denkbaren Bezüge berücksichtigende, in gewisser Weise »totale« Stadtteilgeschichte zu schreiben.

Volker HUNECKE, Berlin

Charles François d'Iberville. Résident de France à Genève. Correspondance 1688–1690. Introduction, édition, critique et notes par Laurence VIAL-BERGON. Tome I décembre 1688–décembre 1689, XLIX–470 S. u. Tome II janvier 1690–décembre 1690, 479–1283 S., Genf (Librairie Droz) 2003 (Publications de l'Association Suisse pour l'histoire du refuge Huguenot, 7).

Mit einer zweibändigen kritischen Edition der Korrespondenz von Charles François d'Iberville aus den Jahren 1688–1690 macht Laurence Vial-Bergon eine Quelle zugänglich, die vor allem für die Diplomatengeschichte von Bedeutung sein dürfte: D'Iberville war von 1688–1698 französischer Resident in Genf und nahm in dieser Funktion Einfluß auf die diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und der Republik Genf. Genf gehörte als unabhängiger Stadtstaat nicht zur Eidgenossenschaft und bildete durch seine geografische Lage so etwas wie einen Riegel zwischen der Schweiz und Frankreich. Während des Pfälzischen Erbfolgekriegs (1688–1697) war es für Frankreich von grundlegendem Interesse, daß Genf seinen Status als neutrale Republik beibehielt.

D'Ibervilles Korrespondenz, die von dieser Konstellation Zeugnis ablegt, ist zusammenhängend und relativ vollständig erhalten: 1381 Briefe, verfaßt zwischen November 1688 und Ende Januar 1698, ausgetauscht überwiegend mit den französischen Ministern und Staatssekretären (insbesondere Außen-, Kriegs- und Marineminister) sowie mit dem Generalkontrollleur der Finanzen, ferner Briefe vom bzw. an den Botschafter Frankreichs in der

Schweiz. Sie befinden sich in Paris im Archiv des Außenministeriums, in den Archives de l'armée de la terre, im Nationalarchiv und in der Nationalbibliothek sowie in Genf, Lausanne, Bern und Neuchâtel.

D'Iberville schneidet eine große Bandbreite von Themen an. Trotzdem ist diese wertvolle Quelle bisher – abgesehen von vereinzelten Briefen – unveröffentlicht geblieben. Über die Beziehungen Frankreichs zu Genf zur Zeit des Pfälzischen Erbfolgekrieges liegen keine neueren Forschungen vor. Vial-Bergons Veröffentlichung könnte hier neue Anstöße geben ebenso wie zu den folgenden Themen aus d'Ibervilles Korrespondenz: der Getreidehandel und -verbrauch der Stadt Genf; die herausragende Rolle von Händlern und Bankiers; das Schicksal der französischen und waldensischen *Refugiés* und die Auswirkungen der Revokation auf Genf; die diplomatischen Beziehungen Genfs nicht nur mit Frankreich, sondern auch mit der Schweiz, England bzw. Schottland und Savoyen.

In die zweibändige Ausgabe wurden nur solche Briefe aufgenommen, die direkt die diplomatischen Aktivitäten d'Ibervilles und die Ausarbeitung einer französischen Außenpolitik gegenüber Genf betreffen – reine Höflichkeitsbezeugungen, Bitten um königliche Gunsterweise u. ä. werden in den Anmerkungen erwähnt und zusammengefaßt. Zeitlich beschränkt sich die Edition auf die Jahre 1688, 1689 und 1690. Alle Themen aus der gesamten Korrespondenz werden hier bereits aufgegriffen. »La cohérence interne est apportée par le déroulement des opérations militaires au voisinage de la Suisse et de Genève ainsi que par l'offensive diplomatique de Guillaume III en direction du Corps helvétique et de la petite république. [...] Les fronts sont déterminés dès la fin de 1690. Il n'y aura par ailleurs plus beaucoup de variations dans les sujets jusqu'en 1698.« (S. XXVII)

Den Briefen vorangestellt ist eine Einleitung, in der die Autorin in Quellen, Themen sowie den jeweiligen Stand der Forschung en detail und zum Teil weit über den eigentlichen Forschungsgegenstand hinaus einführt. Kenntnisreich porträtiert sie außerdem den Stadtstaat Genf und seine vielfältigen internationalen Beziehungen, Verflechtungen und Abhängigkeiten politischer, wirtschaftlicher und konfessioneller Art. Die Briefe selbst hat Vial-Bergon mit einem umfangreichen wissenschaftlichen Apparat versehen, der ausführliche Erklärungen zu Quellen, Zeitgeschehen und Personen liefert. Band II schließt zudem mit einem nach Personen, Orten und Themen gegliederten Gesamtindex.

Genf war damals von drei mächtigen Staaten, nämlich Frankreich, Savoyen und Bern umgeben, die alle mehr oder weniger seine Souveränität und Unabhängigkeit bedrohten. Der kleine Staat war nicht in der Lage, ausreichend Grundnahrungsmittel für seine Einwohner zu produzieren. Dreiviertel des Bedarfs mußten eingeführt werden, eine Abhängigkeit, die die Beziehung zu Savoyen und Frankreich als potentielle Lieferanten prägte. Die Beziehungen zu den genannten Nachbarn basierten auf Verträgen aus dem 16. (Bern und Frankreich) bzw. 17. Jh. (Savoyen). Die Herzöge von Savoyen gaben ihren Anspruch auf die Stadt jedoch nie wirklich auf. Von französischer Seite bestand dagegen, so Vial-Bergon, kein Interesse, die Stadt anzugreifen, eher im Gegenteil.

Das Gleichgewicht der Kräfte wurde durch den neuen englischen König, Wilhelm von Oranien, Statthalter der Niederlande, vorübergehend in Frage gestellt. Ludwig XIV. hatte bereits bei dessen Amtsantritt 1689 verlauten lassen, daß er ihn nicht anerkenne. Für Genf eine unerquickliche Konstellation, da es den Glaubensbruder auf dem englischen Thron – im Gegensatz zu Frankreich – als rechtmäßigen Monarchen ansah. Als Wilhelm von Oranien allerdings Anstalten machte, einen Residenten nach Genf zu schicken, setzten die Genfer alles daran das zu verhindern, um die Beziehungen zu Frankreich nicht unnötigen Belastungen auszusetzen.

Warum hatte Frankreich einen Residenten nach Genf geschickt? Vial-Bergon vermutet hauptsächlich strategische Überlegungen hinter dieser Entscheidung. Ludwig XIV. hatte 1679 im Frieden von Nimwegen unter anderem die Franche-Comté erhalten, die ihm Schutz vor den spanischen Unternehmungen an seiner Ostfront gewährte, und ihm eine

gemeinsame Grenze mit einem traditionellen Alliierten, nämlich der Schweiz, brachte. Außerdem konnte er sich jetzt endlich um das berühmte *pré carré* kümmern: Vauban hatte es in Angriff genommen, rund ums Königreich Festungen zu bauen oder wiederaufzubauen. Genf hatte in diesem Sinne auch Festungscharakter und bot Schutz, wo es sonst keinen Schutz gab. Eine kleine, unabhängige und souveräne Macht, die Frankreich nie geschadet hatte und dazu aus eigener Kraft auch nie fähig gewesen wäre. Ludwig XIV., meint Vial-Bergon, hatte vermutlich keine Ambitionen, Genf mit kriegerischen Mitteln in seine Gewalt zu bringen, abgesehen davon, daß er sich dadurch den Zorn der Schweizer zugezogen hätte. Er hätte auch keine juristischen Argumente gehabt, die ihm erlaubt hätten, es sich im Zuge seiner Reunionspolitik unter den Nagel zu reißen. »Ne serait-il donc pas possible«, fragt die Autorin rhetorisch, »d'émettre l'hypothèse que le roi de France, désireux de se protéger sur ce côté-là, ait trouvé à la fois pratique et économique d'y envoyer un représentant qui, sous prétexte de faire honneur à la Seigneurie, y aurait installé subtilement et profondément l'influence de la France et y aurait assuré en même temps une surveillance discrète.«

Den französischen Einfluß in Genf ausbauen: Wie sollte das konkret aussehen? Zwei Aktionsfelder hatte d'Iberville hauptsächlich: offizielle Verhandlungen führen einerseits, aber: »Il ne se passait pas grand-chose entre Genève et Versailles, diplomatiquement parlant« (S. CV). Quasi geheimdienstliche Tätigkeiten, die in den Bereich Information/Spionage/Manipulation fielen, andererseits. So eruierte er die Namen der Chefs der Waldenser, die Zahl ihrer Männer, ihre Wege, ihre Waffen, ihre Verbindungsleute – teils durch eigene Recherchen, teils indem er Informanten anheuerte. Außerdem mußte d'Iberville selbst Informationen weiterleiten und französische Propagandaschriften in der Schweiz verbreiten lassen. Sein Ziel war es, so Vial-Bergon, einen »parti français« zu erschaffen, der die Vertretung französischer Interessen in Genf und in der ganzen Schweiz gewährleisten konnte. Dazu versuchte er, frankreichfreundliche Genfer um sich zu scharen und sie von den friedlichen Absichten des Königs zu überzeugen: »Tout tournait en fait autour de l'idée que le roi n'avait aucune vue sur Genève et que la situation actuelle, contrairement à ce que pouvaient penser les Genevois et leurs alliés suisses à la suite d'une mauvaise analyse politique de la question, n'entraînerait aucune représaille de la part du roi« (S. CXV).

Europa während des Pfälzischen Erbfolgekrieges: Die europäischen Mächte ringen hartnäckig um die Gunst der Republik Genf. Und die steht zwischen allen Fronten: Sie ist politisch, aber nicht wirtschaftlich unabhängig. Sie ist profranzösisch und gleichzeitig calvinistisch – und somit auch der Schweiz und Wilhelm III. verbunden. Vial-Bergon liefert eine präzise Aufnahme dieses spannungsreichen Moments internationaler Rivalitäten in Europa und reichhaltiges Material für weitere Forschungen.

Anna BERNARD, Berlin

Claudia OPITZ, Aufklärung der Geschlechter, Revolution der Geschlechterordnung. Studien zur Politik- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts, Münster (Waxmann) 2002, 216 p.

Cet ouvrage est un recueil de onze articles, dont deux sont originaux, les autres, publiés entre 1989 et 2000, étant l'aboutissement de dix années d'enseignement. Spécialiste de l'histoire du genre (*gender studies*), l'auteur entend montrer dans ces différentes contributions que la Révolution est un »processus de différenciations et de positionnements multiples des hommes et des femmes issus de différentes couches et provenances, ceci en un temps limité« (p. 14). Elle inscrit cette approche dans la nouvelle histoire culturelle définie par Robert Darnton et Roger Chartier, dont elle souligne la dimension politique. Elle affirme aussi une continuité entre la période de l'*Aufklärung* et celle de la Révolution fran-